

DAS EVANGELIUM ALS LEGENDE. EINE PASTORALTHEOLOGISCHE LESART VON BRUNO LATOURS *JUBILIEREN*

Teresa Schweighofer/Andree Burke

Hinführung

Sie sitzen da und fragen sich, was er wohl meint. Er wirft ihnen Worte zu, schwer wie Ankerbojen, verhängnisvoll wie Netze. Doch schon ist es zu spät: Er hat sie ergriffen.

Sprache wie Inhalt des Latour'schen Texts *Jubilieren* erschließen sich nicht von selbst; zu verschlungen sind Sprache und Gedankengang. Und doch übt das 2002 im Französischen und 2012 erstmals auf Deutsch erschienene Werk eine große Faszination auf ganz unterschiedliche Professionen aus, unter anderem auf Theologietreibende. Diese mag einerseits schon der Untertitel ansprechen: »Über religiöse Rede«. Andererseits mag ihnen aber auch der programmatische erste Satz des Textes, der den französischen Original-Untertitel wiedergibt, aus der Seele sprechen: »Jubilieren – oder die Qualen religiöser Rede, dazu möchte er etwas sagen, aber es gelingt ihm nicht.« (7)¹

Folgt man der rund 250-seitigen essayistisch verfassten Denkperformance², so begibt man sich hinein in komplizierte Zirkel. Der Text selbst wirkt wie ein performatives Ringen, ausgerichtet auf die Wiedergewinnung sinnvoller religiöser Rede anlässlich des Jubeljahres 2000 – auf der Suche

-
- 1 Zitate aus *Jubilieren* werden im Fließtext unter Nachweis der Seitenzahlen in Klammern ausgewiesen. Der Text folgt der deutschsprachigen Ausgabe von 2016: B. Latour, *Jubilieren. Über religiöse Rede*, Berlin 2016. Sofern das französische Original Verwendung findet, vgl. B. Latour, *Jubiler. Ou les tourments de la parole religieuse*, Paris 2013.
 - 2 Das verschriftlichte mäandrierende Denken in *Jubilieren* zählt zu einer ganzen Reihe kleinerer, essayistischer Arbeiten Latours, die sich hinsichtlich dieser Performance ähnlich sind. Für eine Übersicht vgl. H. Schmidgen, Bruno Latour. Zur Einführung, Hamburg 2011, bes. 159–174.

nach einer vertretbaren Form des *Jubilierens*. Latour will prüfen, ob »die Maschine, die Religionsmühle, nicht doch zu reparieren ist.« (26)

Doch gerade dieser gleichsam faszinierende wie komplexe Versuch fordert Interpretation wie Verständigung ein und stellt die Frage nach der (pastoral-)theologischen Bedeutsamkeit dieser Überlegungen. Im deutschsprachigen theologischen Raum hat es bislang nur vereinzelt Auseinandersetzung mit *Jubilieren*³ gegeben. Deshalb ist es uns ein Anliegen, im Sinne einer Zuspitzung eine pastoraltheologische Lesart von *Jubilieren* anzubieten, von der wir uns erhoffen, dass sie den Diskurs um *Jubilieren* zu fördern vermag. Dieser Beitrag legt zuerst zwei Verständnisvarianten des Begriffs »Legende«, das bei Latour selbst einem janusköpfigen Konzept gleicht, dar und fügt daran anschließende pastoraltheologische Überlegungen an, um Diskursfelder zu eröffnen.

Die Autorin und der Autor dieses Beitrags haben jene Lesart im direkten Gespräch miteinander entwickelt. Der Beitrag bildet insofern ein überarbeitetes Transkript unserer Denkbewegungen ab, was auch dem vorliegenden Text anzumerken ist. Vielleicht kann die skizzierte Lesart Leserinnen und Lesern, die ebenfalls der irritierenden Anziehungskraft von *Jubilieren* erlegen sind, ein Orientierungspunkt sein, dem sie sich annähern oder von dem sie sich bewusst distanzieren können. Es war uns wichtig, Bruno Latour und seinen eigenen Sprachstil selbst zu Wort kommen zu lassen. Die Art und Weise, wie er über religiöse Rede schreibt, ist selbst Teil des Gegenstands seiner Überlegungen. Von daher ist es eine bewusste Grundentscheidung gewesen, möglichst viele direkte Zitate auszuwählen und in unseren Beitrag einzuweben.

3 Vgl. S. Altmeyer, »Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge« (Bruno Latour). Vom Gelingen und Scheitern christlicher Gottesrede, in: ders./G. Bitter/R. Boschki (Hg.), *Christliche Katechese unter den Bedingungen der »flüchtigen Moderne«*, Stuttgart 2016, 65-84; S. Altmeyer, »Unbeglückte Übersetzungen« (Bruno Latour) – Reflexionen über die exklusive und inklusive Sprache der Kirche, in: *ZPTH* 37-2 (2017), 103-114; M. Stetter, *Die Predigt als Praxis der Veränderung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Homiletik*, Göttingen 2018; H. Müller, Latour in Wittenberg. Ein Versuch, religiöses Sprechen neu zu verstehen, in: <https://www.feinschwarz.net/in-wittenberg-ein-versuch-religioeses-sprechen-neu-zu-verstehen> [03.05.2019].

Legende 1: Wann oder wie religiöse Rede zur Qual wird – Entstellungen

»Er schämt sich, dass er nicht zu reden wagt, und schämt sich, dass er trotzdem reden will, schämt sich für die [...], die ihm [...] Worte zuwerfen, schwer wie Ankerbojen [...]. Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge, keinen Tonfall, keine Tonart, kein Register für das Sprechen, das Aussprechen.« (7) Bruno Latour bringt direkt auf der ersten Seite in dem für *Jubilieren* typischen Sprachduktus zum Ausdruck, was die Qualen religiöser Rede bestimmt: Es gilt, von etwas zu sprechen, dem kein Schweigen entspricht – und für das dennoch die zur Verfügung stehenden, üblichen Worte und Begriffe nicht mehr passen, sie nicht auszureichen scheinen. Diese Erfahrung teilt Latour mit den meisten seiner Zeitgenoss(inn)en – ganz gleich in welcher Beziehung diese zur Religion stehen. Die Beanstandung religiöser Kommunikation durchzieht die theologische Literatur wie ein Basso continuo. Dabei ist die Krise der religiösen Rede kein Phänomen der Gegenwart, sondern ein Sprachproblem, das – folgt man Latour – aus der Eigenart religiöser Rede selbst erwächst und genau genommen konstitutiv zu ihr gehört.

Wie Latour die einzelnen Krisenphänomene bestimmt, möchten wir im Folgenden versuchen zu systematisieren: Da ist zunächst einmal ein problematisch gewordener Vokativ in der Anrede von etwas, das man landläufig »Gott« nennt – oder wie Latour selbst bisweilen schreibt: »G.«. Da ist die Dominanz einer von ihm so genannten Doppelklick-Kommunikation in allen Lebensbereichen, die religiöser Rede allerdings grundsätzlich zuwiderläuft. Und da sind sogenannte »unbeglichene Übersetzungen«, Verständigungsversuche, die übereinander und ineinander geschichtet werden und so das zu Sagende überlagern, verstellen.

Der problematisch gewordene Vokativ: G.!

Die direkte Anrede in der zweiten Person »Du, Gott!« ist heute für viele alles andere als selbstverständlich, denn im Unterschied zur religiösen Eindeutigkeit vergangener Jahrhunderte überantwortet die Gegenwart es jeder und jedem Einzelnen, eigene Gewissheiten zu finden. Was einmal eindeutig und gesetzt schien, ist heute zu einem Ort von großer Ambiguität geworden. So selbstverständlich wie einmal die Anrede Gottes im Bittgebet war, ist heute die Nichtanrede beim Bestand gleicher Hoffnungen, Ängste oder Sehnsüch-

te. Wer sagt schon Du, Gott!, ohne sich dabei wie ein naives Kind vorzukommen – oder wie ein emotionsloser und abgebrühter Routinier?⁴

Latour entdeckt im Wohnen »Nicht-Gottes« auf Erden den Ursprung des hier zu verhandelnden Problems (22). Jede Anrufung Gottes nimmt Stellung zu dem immer präsenten und sich durchziehenden Verdacht einer Unmöglichkeit ihres sinnvollen Vollzugs derselben. Und trotzdem findet jene Anrufung statt – mindestens »im kleinen Schoß der Gemeinde« (24) oder in stammelnden, sprachlosen Stoßgebeten überall auf der Welt. Aber diese Orte und Praktiken scheinen für viele Menschen weitgehend verschlossen zu sein, sie wirken wie Relikte eines vorausgeklärten Weltverhältnisses. Für Latour steht dennoch fest: »Nicht der Gegenstand des Gebets ist passé, die Gebetsform selbst ist hinfällig geworden.« (24) Insofern geht es Latour hier nicht um die Unterscheidung von Theismus und Atheismus, vielmehr setzt Latour bei dem typischen »intermediären Standpunkt des genuin postsäkularen religiösen Bewusstseins«⁵ an. Von dort aus stellt er sich die Frage nach der (Un-)Möglichkeit religiöser Anrede in der zweiten Person. Die Krise religiöser Rede steckt in der Krise des Vokativs, die nämlich den Redner oder die Rednerin allzu schnell wie einen Bauchredner, eine Bauchrednerin dastehen lässt, die oder der sich selbst anspricht (vgl. 23). Die Gewissheit eines göttlichen Gegenübers ist dahin.

Die Doppelklick-Kommunikation

Die sogenannte »Doppelklick-Kommunikation« ist eines der stärker rezipierten Denkmotive aus *Jubilieren*. Das herrschende Ideal gegenwärtiger Kommunikation ist Latour zufolge die möglichst objektive Informationsweitergabe. So wie aus *den* Wissenschaften heute nur zu gern *die* Wissenschaft gemacht wird, wird Kommunikation oft auf einen einfachen Zweck reduziert: Weitergabe oder Konservierung von Informationen. »Die Doppelklick-Kommunikation, dieser unmittelbare und kostenlose Zugang, diese Übermittlung, die keinerlei Transformation zu erfordern scheint, ist

4 Zugleich muss man 20 Jahre nach Verfassen von *Jubilieren* auch festhalten, dass es angesichts mancher zu beobachtenden religiösen Indifferenz der Vokativ selbst nicht mehr schockieren und mitunter gerade wieder Erstaunen auslösen kann.

5 P. Gaitsch, Vom Bedürfnis zu glauben zum religiösen Grundakt. Eine »schwache« Weisensanalyse des postsäkularen religiösen Bewusstseins, in: *Cahiers d'études germaniques* 74 (2018), 25–36, 30.

für unsere Zeitgenossen sogar zum Vorbild aller möglicher Kommunikation geworden, zum Ideal, zum Maßstab jeden Ortswechsels, zum Richter aller Zuverlässigkeit, zum Garanten aller Wahrheit. Im Hinblick auf diese wundersame Transparenz bewerten wir alle anderen Übermittlungen.« (36)

Auch wenn in den letzten Jahren solch eine allzu idealistische Sicht von Kommunikation insgesamt sowie digitaler Kommunikationskultur im Speziellen in die Kritik geraten ist und deutlich wurde, dass diese Idee einer ›reinen‹ Informationsweitergabe ebenso ideologisch aufgeladen wie unmöglich ist, bleibt das Ideal der Doppelklick-Kommunikation dennoch vielfach der implizite Maßstab, sei es in den Wissenschaften oder in Alltagsgesprächen. Am laufenden Diskurs über Postfaktizität lässt sich dies besonders gut erkennen.⁶

In so einem Doppelklick-Kommunikations-Dispositiv hat es religiöse Rede im Vokativ, die in ihrer reinen Form nichts übermittelt, die nichts übermitteln *kann*, sondern lediglich Beziehung herzustellen versucht, schwer. Sie wirkt geradezu sinnlos und unnütz, weil leer. Der Vokativ an sich kann in dieser Kommunikationsform nicht allein stehen bleiben – er findet seine Berechtigung nur als Ausdrucksform in Kombination mit Informationsvermittlung. Weil religiöse Rede aber gerade in der puren Anrede und im Herstellen von Beziehung ihren primären Sinn hat, steckt sie gerade heute in der Krise und wird – nicht nur für Latour – zur Qual.

Und eine zweite Schwierigkeit religiöser Rede wird anhand der Idee von Doppelklick-Kommunikation deutlich: Diese behauptet, dass das, was ich feststelle, noch in zwanzig Jahren, an jedem anderen Ort und für jede andere Person gültig ist. Doppelklick-Kommunikation weiß; sie spekuliert nicht. Sie stellt fest. »So kann sie der Wissenschaft ihr wertvolles Siegel undiskutierbarer Universalität verleihen.« (66) Doppelklick-Kommunikation übernimmt dabei den früheren Autoritätsanspruch religiöser Rede und hat den Anspruch, ›objektiv Richtiges‹ und damit im Letzten ›Wahrheit‹ zu übermitteln und zu konservieren. Es liegt auf der Hand, dass infolgedessen die Religion versucht ist, sich ebenfalls den Spielregeln der Doppelklick-Kommunikation zu unterwerfen, obwohl sie sich gerade dadurch selbst entstellt, denn gelingende religiöse Rede ist mit Latour – das darf man schon

6 Vgl. A. Durnová, Der ›March for Science‹ als Schauplatz der gesellschaftspolitischen Polarisierung zwischen Elite und Volk. Ein interpretativer Beitrag zur Analyse von Postfaktizität, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft 29 (2019), 345-360.

hier vorwegnehmen – weder personen- noch zeit- oder ortsunabhängig zu realisieren.

Unbeglichene Übersetzungen

Für Latour ist es das zentrale Ziel religiöser Rede, den temporalen Graben, der sich zwischen dem religiösen Ursprungsereignis und der Gegenwart der Sprecherin oder des Hörers auftut, zu überwinden und beide Situationen in eine Relation zu bringen. Doch gerade hierin attestiert Latour der Kirche als locus classicus religiöser Rede schwerwiegendes Versagen.⁷ Denn anstelle notwendiger Vergegenwärtigung (frz. *représenter*) habe sie zumeist Übersetzung an Übersetzung gereiht, ohne diese unmittelbar mit ihrem Ursprung in Verbindung zu setzen. Dadurch entstünden ausgeklügelte theologische Elaborate, die sich jedoch nicht an die Menschen heute, sondern vielmehr an historische, räumlich und kulturell entfernte Personen richten. Das aber sind lediglich antiquierte Elaborate – Worte, die in der Gegenwart keine Resonanz finden und insofern jeglichen Sinnes entbehren: »Die Kirche ist nicht mehr verfügt, die Worte haben keinen Sinn mehr.« (26) Was einst bedeutsam geklungen hat, wirkt wie leeres Geplapper, »verrückte Fabelei« (83).

Nun könnte man all diese Übersetzungen zurückverfolgen und so Schicht um Schicht sich dem ursprünglichen Sinn anzunähern versuchen. Und die akademische Theologie hat dafür über Jahrhunderte hinweg einen ganzen Berg an Expertise angehäuft. Latour warnt jedoch davor, damit in Wirklichkeit nichts zu gewinnen, denn »[d]er Unterschied zwischen Wiederkäuen und Wiederholen ist so fein, daß nur ein Engel hindurchfindet« (29). »Vielmehr geht es darum«, so Latour weiter, »ausgehend von der gegenwärtigen Erfahrung neu zu verstehen, was die Überlieferung uns wohl sagen könnte – sie verleiht uns dann Worte, dieselben Worte, aber sie sind anders auszusprechen. Nicht die Erneuerung desselben, sondern sein Vergegenwärtigen tut not.« (105)

Doch damit gelangen wir bereits in die Nähe des Latour'schen Lösungsversuchs dieser Misere. Zuvor bringen wir – mit Latour – kurz auf den Punkt, was die Bedingungen des Missglückens religiöser Rede heute sind.

7 Es geht Latour zwar um die religiöse Rede im Allgemeinen, jedoch ist *Jubilieren* an mehreren Stellen ein markanter Bezug zur römisch-katholischen Kirche und ihren Praktiken anzumerken, den wir im Sinne einer Exemplifizierung deuten. Dennoch verstehen weder Latour noch die Autorin und der Autor dieses Textes Kirche als solitären oder bevorzugten Ort religiöser Rede.

Bedingungen des Missglückens religiöser Rede – oder: ein realistisches Bild davon, was »die Religion unseren Zeitgenossen heute zumeist bietet« (84)

Wie angefragt die christlichen Kirchen und verfassten Religionen in unserer Zeit sind, muss nicht eigens diskutiert werden. Folgt man Latour, dann wird deutlich, dass religiöse Rede als zentraler kirchlicher Vollzug nicht gelingen kann, wenn sie

- nur zu informieren beansprucht,
- versucht in der Vergangenheit zu agieren sowie
- die sinnlos gewordenen Übersetzungen perpetuiert und als solche nochmalig übersetzt.

Aus dezidiert christlicher Perspektive gesprochen könnte man sagen: Wer auf diese Weise religiös zu reden versucht, macht das Evangelium zur Legende, und zwar im Sinne eines antiquierten Textes ohne gegenwärtige Relevanz – einer schönen Geschichte vielleicht, aber eben auch nicht mehr. Im besten Fall ist es legendär: einstmals bedeutsam, aber in jedem Fall vergangen.

Legende 2: Wann oder wie das Evangelium zur Legende wird – Möglichkeiten

Latour gibt sich mit dieser ersten Bestimmung religiöser Rede und dem Ausloten der Schwierigkeiten nicht zufrieden. *Jubilieren* sucht nach einem neuen Verständnis und nach veränderten Praktiken religiöser Rede. Wie kann diese in einem anderen Sinne legendär – das heißt: ein relevanter Orientierungspunkt im Heute – sein? Im Zuge seiner Überlegungen entwickelt Latour ein alternatives Verständnis von legendärer religiöser Rede – frei nach dem Sprachduktus Latours: eine »Legende 2«. ⁸ Dazu muss er manche ungewöhnliche, überraschende und irritierende Denkkoperation wagen, und so klingt es zunächst wie eine herbe Provokation, wenn er schreibt: Religiöse Rede ist Lüge. (Vgl. 101–110)

8 Vgl. die Differenzierung von Sozialem bei Latour in seinem Buch: *B. Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a.M. 2010.

Latour wertet damit jedoch religiöse Rede nicht grundsätzlich ab; mit der Behauptung wird nicht die prinzipielle Möglichkeit, wahrhaftig religiös reden zu können, geleugnet, sondern die Wahrheitsfrage selbst wird damit verlagert. Folgt man Latour, dann gibt es schlichtweg keine andere Möglichkeit als je neu religiös zu reden: »Was diese Berichte [...] wahrhaftig macht, liegt [...] dann weder in ihnen [...], hinter ihnen in den Themen [...] noch auch in ihrer Folge, sondern offenbart [...] sich schließlich in ihren Rissen und Schrunden, ihren Entstellungen, Narben, ihren Unähnlichkeiten, in allem, was sie für den normalen Konsum von Informationen unbrauchbar macht, ungeeignet für jede buchstäbliche Lesart.« (150-151) Offenbarung ist demnach nicht im Vergangenen zu suchen, sondern wirklich und tatsächlich in der Sache selbst: »Wenn es eine Offenbarung gibt, dann quillt sie von unten, aus der Sache selbst hervor, die die Intelligenz zu erläutern, wieder ins Spiel zu bringen sucht, und wird uns nicht von oben zuteil, um sie scheinbar zu erleuchten.« (99) Aber gerade dadurch wird die religiöse Rede herausgefordert, immer wieder neu zu formulieren, immer wieder neu anzusetzen, mit Latour gesprochen immer wieder neu zu »lügen«. Wie soll unter diesen Umständen eine historische Wahrheit zur Wahrheit religiöser Rede gereichen?

Gar nicht, muss man festhalten. Die Religion ist das »Exempel für Non-sens schlechthin«, wenn man sie von den »Wiederholungen, die von der Vergangenheit über Wiederkäuen und Deformieren zur Gegenwart führen,« her bewertet (116). Die so entstehenden Kommunikationen – das Weiterspinnen einer alten Geschichte – sind im oben beschriebenen Sinne höchstens noch Teile einer antiquierten Legende.

Aber dreht man die Geschichte um, denkt man sie von der Gegenwart zur Vergangenheit, dann stellt man die Geschichte im wörtlichen und übertragenen Sinne auf den Kopf. Ausgangspunkt und maßgebliches Kriterium für eine Rede, die »wieder wahrhaft« (116) wird, ist dann die sich je ständig ändernde Situation der Gegenwart. Und dazu gilt: »Die Lüge, das Elaborat sind konstitutiv für die religiöse Äußerung« (117⁹). Religiöse Rede muss stets verändert werden, um gegenwärtig weiterhin wahr zu sein. Wahrhaftig und

9 Bei der Lektüre fällt uns auf, dass an dieser markanten Stelle im Text die Begriffe »Lüge« (»mensonge«) und »Elaborat« (»l'élaboration«), mit denen Latour zuvor schon operierte, synonym verwendet werden. Eine tiefergreifende Auseinandersetzung könnte hier ansetzend den Gebrauch beider Begriffe näher reflektieren. Ein erster Erklärungsansatz bietet sich in der neutraleren Bezeichnung »Elaborat« gegenüber der stärker wertenden Bedeutung von »Lüge« an.

bedeutsam bleibt religiöse Rede nach Latour nur, »wenn man jene althrwürdigen Worte aus ihrem vergangenen Kontext löst und wendet – um ihnen eine aktuelle Bedeutung unterzuschieben, die sie nie hatten« (117). Religion, die gegenwärtig wirksam ist, die sich dem Wiederkäuen entsagt und stattdessen reformuliert, erneuert, wird auf diese Weise »zum Exempel schlechthin für die Heraufkunft von Sinn.« (116)

Denn religiöse Rede kann zwar nicht informieren, dafür kann sie re-präsentieren (frz. *re-présenter*), so Latours Wortspiel: »Aber was? Was repräsentiert sie denn? Ja, buchstäblich ist es zu nehmen, genau so: Sie re-präsentiert, aber dieses Mal als intransitives Verb ohne Objektergänzung: Sie macht wieder präsent, und damit verwandelt sich die Geschichte« (154). Im Grunde genommen ist hiermit schon alles gesagt – und doch braucht es Erläuterungen. Wir greifen drei Vergleiche bzw. Metaphern auf, die von Latour selbst stammen, um die zugrundeliegende Differenz und Umstellung zu markieren: von Longitudinal- und Transversalserie, von Melodie und Rhythmus und von der Botschaft und der Codierung.

Von Longitudinal- und Transversalserie

Mit der Rede von einer Longitudinal- und einer Transversalserie veranschaulicht Latour den Unterschied und den Zusammenhang zwischen Repräsentation und Re-Präsentation auf eine erste Weise. Die Begrifflichkeiten, die der Wissenschaftssoziologe aufgreift, erinnern an die Unterscheidung von Longitudinal- und Transversalwellen aus den Naturwissenschaften, die längs in Ausbreitungsrichtung (longitudinal) bzw. senkrecht zur Ausbreitungsrichtung (transversal) schwingen. Diese Schwingungen können sich dabei auch überlagern. Wasserwellen beispielsweise schwingen sowohl longitudinal, wenn sie bei der Flut der Küste entgegendrängen, wie auch transversal, wenn sie sichtbar hinauf und hinab schwingen.

Ebenso verhält es sich – folgt man Latour – auch mit der Geschichte. Sie drängt der Gegenwart entgegen, ist in longitudinaler Weise auf die Küste Gegenwart aus, an der sie sich bricht. Aber sie bricht sich eben nicht, wenn sie bloß longitudinal ihr entgegenströmt. Erst ihre transversale Schwingung erzeugt den Wellenbruch, erregt die Aufmerksamkeit, lässt Kraft und Gewalt der Schwingung sichtbar werden.

Während die Longitudinalserie nur den Weg von der Vergangenheit zur Gegenwart zu gehen vermag – und von daher stets nur *etwas* repräsentieren kann –, verweist die Transversalserie stets von der Gegenwart in die Vergan-

genheit – die sichtbare Welle re-präsentiert je neu und immer wieder anders, ohne Bedürfnis einer lediglich äußeren Referenz. Die Transversalserie setzt in Momenten des Lebens an, die erst rückwärts durch die Geschichte hindurch ihre Sinnlücke zu stopfen fähig werden. Die Longitudinalserie hingegen behauptet unnachgiebig stur jenen Sinn, den sie durch die Geschichte hindurch zu erhalten versucht. In der Longitudinalserie ist »Religion das Exempel für Nonsense schlechthin«, in der Transversalserie ist sie das »Exempel schlechthin für die Heraufkunft von Sinn« (116). Jedoch bleibt diese Differenz eine theoretische und die beiden Serien sind nicht eindeutig voneinander zu trennen, wie ein zweites Bild verdeutlicht.

Von Melodie und Rhythmus

Longitudinal- und Transversalserie verhalten sich zueinander wie Melodie und Rhythmus in einem Musikstück. Wie soll diese ohne jenen sein? Im Rhythmus wird das Kontinuierliche der Melodie erst hörbar; jede Melodie bedeutet einen Rhythmus, ohne den sie nicht spielbar ist: Zu welcher Melodie ist kein Takt zu schlagen?

Jener Takt ist den religiösen, geoffenbarten Texten inhärent. Zwar erzählen die Sätze Geschichten, die zwangsläufig longitudinal-serielle Struktur haben, »aber durch ständige Reprisen derselben Elemente schlagen sie gleichzeitig einen Takt, rufen sie einen Rhythmus hervor. Sie brechen die zeitliche Kontinuität auf und verhindern so, daß man sich auf ihre Longitudinalserie fixiert, daß man sich von dem meist anekdotischen Sinn der Geschichte mitreißen läßt, bis man hörfähig, bis man aufmerksam wird, bis man es schafft, die transversale, vertikale Serie zu hören, die ins Innere der anderen Serie eingebaute und quer zu ihr gelagerte Botschaft.« (118-119) Es handelt sich also um zwei ineinander verwobene und zugleich voneinander zu unterscheidende Ebenen und Inhalte.

Hinsichtlich religiöser Rede sind diese beiden letztlich nicht voneinander zu trennenden Botschaften als der Grund anzusehen, weshalb sie sich dem nicht entziehen kann, »Lüge« oder »Elaborat« zu sein. Die quer zur antiquarisch-legendären, longitudinalen Dimension des Textes gelagerte transversale, diskontinuierliche Taktung ist ganz frei von Ersterer nicht transportabel. So kann es keine religiöse Rede geben, »die nicht zögerte, stotterte, unbeholfen wäre.« (120)

Doch andererseits beschwingt gerade dies zum fortwährenden Neuansatz religiösen Redens: »[E]s geht nicht darum, einen Schatz unbeschädigt durch

die Zeit zu transportieren, sondern die Truhen zu füllen, um sie erneut insgesamt [...] aufs Spiel zu setzen.« (121) Nur auf diese Weise kann die Codierung der Botschaft jenseits einer informativen Gestalt ans Tageslicht kommen. Nur als ›Lüge‹ oder ›Elaborat‹ wird religiöse Rede zu einer sinnvollen und Orientierung gebenden Legende 2.

Von Botschaft und Codierung

Wenn hier nun von Codierung gesprochen wird, meint dies keineswegs eine hinter der Botschaft versteckte oder aus der Botschaft strahlend hervorgehende tiefere Dimension der Botschaft selbst: »Die Beziehung ist nicht die eines Modells zu seinem Prototyp, einer Fassade zu dem, was dahintersteckt, eines Satzes zu dem, was dieser Satz *bedeutet*, es ist die verquere, verdrehte, verstellte, verworfene Beziehung einer Aussage zu *dem, der sie aussprechen will*.« (146, kursiv im Original) Religiöse Rede kann schon deshalb nicht beziehungslos sein – Latour spricht in einem neueren, positiven Sinne von Religion als »Relativismus« (190).

Die Codierung *tritt zutage*, sie zählt nicht zum informativen Gehalt der Botschaft, sondern vollzieht sich in der implizierenden Anrede bzw. Aufforderung durch die Botschaft. Die Botschaft religiöser Rede hat einen *ansprechenden* Charakter, der letztlich nicht durch den oder die Sprechende allein vermittelbar ist. Ihre Codierung hat »die Form einer Aufforderung [...], die sich vor einer Botschaft erhebt, um denjenigen zu implizieren, an den sie sich wendet« (151). Und trotzdem bleibt es dabei: Die Codierung ist keine tiefere oder wahrere Botschaft. Sie zeigt sich lediglich in der Aufforderung durch die Botschaft, durch die sie wirksam sein kann, die transformiert und konvertiert.

Vielleicht wird so schon verständlich, was Latour mit re-präsentieren als intransitivem Verb meint. Die Aufforderung zielt nicht darauf, etwas Bestimmtes zu erfassen, wahrzunehmen oder zu bewahren, sondern steht für sich und transformiert den Angesprochenen: Eine Veränderung tritt ein. »Sie [gelingende religiöse Rede, A. B. & T. S.] transformiert Abwesende in Anwesende, Tote in Auferstandene.« (175) Religiöse Rede wird so zur Legende 2.

Legende 2

Eine andere Bedeutung von *Legende* wird hier für Latour maßgeblich: »Dem legendären Bericht (im Sinn einer Erfindung) ist eine weitere Legende (im Sinn einer Gebrauchsanweisung) hinzugefügt. In das Thema ist etwas eingelassen, was mit ihm bricht, es kompliziert, verwandelt, verklärt, unähnlich macht, jedem gewöhnlichen Gebrauch, jedem ästhetischen, gelehrten, informierten, historischen Konsum entzieht.« (154) Die Codierung religiöser Rede ist zu verstehen als solche Legende: »Ja, es handelt sich um Legenden, aber nicht in der Bedeutung wundersamer Geschichten, sondern eher in dem jener Legenden am Fuß von Landkarten, die darüber orientieren, wie sie zu benutzen sind.« (144)

Religiöse Rede in diesem Sinne als Legende zu verstehen bedeutet, sie als Befremdung zu akzeptieren: Sie macht deutlich, dass die Worte keine Informationen vermitteln, sie nicht fähig sind, die Wahrheit zu ergreifen, bewahrend festzuhalten. Karte – inklusive ihrer integralen Legende – und Gebiet sind nun mal nicht das Gleiche. Zugleich stehen sie in einer Beziehung zueinander und ebenso schafft religiöse Rede Beziehung: Eine so verstandene Legende verschafft Orientierung, expliziert die Beziehung. Sie wirkt implizierend, relativierend, begreift mich ein.

Wann religiöse Rede legendär wird – Assoziationen und Beispiele

Nach diesem Abriss unserer die zwei Verständnisarten von Legende unterscheidenden Lesart von *Jubilieren* möchten wir im Folgenden einige pastoraltheologische Fragestellungen aufwerfen. Welchen Unterschied macht es, mit Latours Verständnis von religiöser Rede Pastoraltheologie zu denken? Wie kann das Evangelium zur Legende werden? Oder genauer: Wie wird es entsprechend unserer Lesart zur *Legende 2*? Bei unserer Suche nach dem Mehrwert, den die Lesart einer *Legende 2* im Blick auf Theologie hat, kamen wir auf Fragen und Forschungsdesiderate aus der gesamten Breite des pastoraltheologischen Fachspektrums. Drei davon stellen wir nun, am Ende unseres Beitrags, als mögliche Konkretionen vor.

Kinderbibeln, Erzählen und Bibliodrama

Ein signifikantes Problem tritt zutage, wenn man über die Gestaltung und die Güte von Kinderbibeln nachdenkt. Was macht eine gute Bibelausgabe für Kinder aus? Jedenfalls kann sie nicht bloß beanspruchen, theologisch belast-

bare Informationen über das Offenbarungsgeschehen in einfachen Worten zu transportieren. Sie muss stattdessen auch eine Beziehung eröffnen, ein Beziehungsangebot darstellen. Jahrtausendealte Traditionen sollen auf das Wesentliche reduziert werden und zugleich relevant werden.

Das gilt natürlich nicht nur für Kinderbibeln. Auch Projekte wie die Übersetzung des Evangeliums in leichte Sprache¹⁰ machen deutlich, dass die Relation zwischen Botschaft und Codierung wesentlich ist. Denn der Wortlaut entscheidet nicht. Vielmehr gilt es, das ›weiße Feuer zwischen den schwarzen Buchstaben‹ am Brennen zu halten; etwas, das bisher besonders in Konzepten alternativer Verkündigungspraktiken wie etwa dem Bibliodrama oder Bibliolog gelingt.¹¹ Dieses spielerische Tun, das sich deutlich von jeder Doppelklick-Kommunikation abhebt, schafft es, ›religiöse Rede‹ relevant und Re-Präsentanz leblich erfahrbar werden zu lassen.

Gerade die Versuche, das Evangelium oder die biblischen Texte auf je *eine* Botschaft zu konzentrieren, lassen tief in den Maschinenraum religiösen Redens blicken, der wenig Spielraum für das je Überraschende und Neue des Textes lässt. Besonders hier wird eine Verwechslung von Botschaft und Codierung problematisch: Was muss ich beibehalten, wovon darf ich mich entfernen? Groß ist die Angst davor, in die Lüge, ins Elaborat abzugleiten.

Mit Latour allerdings wird deutlich, dass Tradierung immer und notwendigerweise Lüge und Elaborat sein muss. Das bedeutet: Bibeltexte funktionieren als Praktik. Man muss sie erzählen, lesen, rezitieren, besprechen, spielen, hinterfragen. Und so können sie kein Garant einer vermeintlich reinen überzeitlichen Lehre sein. Diese Ambivalenz ist bereits innerhalb der kanonisierten Schriften angelegt, insofern auch biblische Bücher in Spannung zueinander stehen und nicht auf einfache Informationsweitergabe reduziert werden können – obwohl die Botschaft nur als Information weitergegeben werden kann. Deshalb ist es notwendig, mit dem Elaborat, der Lüge, leben zu lernen, ja das Elaborat und die Lüge in diesem Sinne schätzen zu lernen. Dies ist eine erste These dazu, wie Evangelium zur *Legende 2* werden kann.

Liturgie und Seelsorge

Liturgisch und seelsorglich Handelnde beanspruchen, mitunter auch für etwas anderes als sich selbst zu stehen. Diese Rollen haben Verweischarakter,

10 Vgl. S. Altmeyer, »Unbeglichene Übersetzungen«, 111–113.

11 Vgl. M. E. Aigner, Schwarze Buchstaben, weißes Feuer und die Farbe Lila, in: SaThZ 6 (2002), 307–314, 310.

der theologisch nicht selten mit einer »repraesentatio Christi« in Verbindung gebracht wird. Dabei wird allzu leicht übersehen, dass zu einer longitudinal gedachten tradierenden Repräsentation eine transversal sich vollziehende Re-Präsentation hinzukommen muss. Letztere ist mit Latour sogar das Eigentliche religiöser Rede, ohne sie wird dieses verweisende Handeln schnell zum Schauspiel und die Akteur(inn)en zu Bauchredner(innen).

Doch die ontologische Notwendigkeit, *etwas* zu repräsentieren, nimmt solchem Handeln seine Unschuld. Mit jeder Re-Präsentation – beispielsweise in Liturgie und Seelsorge – findet unausweichlich auch eine Repräsentation statt. Liturgisch und seelsorglich Handelnde kommen nicht umhin, etwas zu repräsentieren – nicht zuletzt eine Institution. Sie ist eine wesentliche Determinante des »Etwas«, sie ist Teil ihres Rahmens. Dennoch macht Latour darauf aufmerksam, wie bedeutsam die Vergegenwärtigung – die Umkehrung, der Rückgriff von der Gegenwart in die Vergangenheit, das Sprengen dieses Rahmens – in der Re-Präsentation ist. Liturgisch und seelsorglich Handelnde sind insofern keine Garanten der Dauer, sondern im besten Fall Hebammen der Transformation. Sie erzeugen bestenfalls von Neuem Gegenwart, weil und indem sie nicht im Alten verhaftet bleiben, sondern dieses Frühere in der jeweiligen Gegenwart wiederfinden.

Wie schützt man sich in dieser Rolle davor, zum heroischen Repräsentanten zu werden? Denn die Gefährdung bleibt unweigerlich, für alle an liturgisch und seelsorglichen Vollzügen Beteiligten, nicht nur für Hauptamtliche. Die Longitudinalserie, die Melodie, bleibt notwendig, um die Transversalserie, den Takt, wahrnehmen zu können. Wie Re-Präsentation im Rahmen von Repräsentationen geht, bleibt die risikobehaftete, flimmernde Grundfrage im Alltag seelsorglichen und liturgischen Handelns.

Katechese und Evangelisierung im Ereignis-Dispositiv

An einer dritten pastoralen Problemkonstellation wird der Mehrwert der Auseinandersetzung mit Latour deutlich. Im Blick auf Katechese und Evangelisierung als zentrale pastorale Praktiken fällt zunächst auf, dass gar nicht mehr so eindeutig ist, wovon eigentlich die Rede ist, wenn diese Begriffe fallen. Katechese als Unterweisung im Glauben derer, die bereits getauft sind, und Evangelisierung als Weitergabe der frohen Botschaft sind heute nicht einfach voneinander verschieden zu halten und werden mitunter auch synonym verwendet. Zugleich werden dabei die begrifflichen Grenzen und ihre konzeptionellen Anlagen als Informationsweitergabe fragwürdig. Viele tradi-

tionelle Vorstellungen von Evangelisierung und Katechese gehen davon aus, dass es dabei primär um Informationsweitergabe geht, dass es einen einförmigen, überzeitlich gegebenen Bestand des zu Tradierenden gibt und dass beides in materialem Sinne erlernbar ist.

Mit Latour hingegen muss der Bestand als je gegenwärtiger erfasst werden. Das bedeutet: Evangelium ist nicht als Text von früher, sondern als Ereignis heute aufzufassen – möglicherweise eben in Auseinandersetzung mit der textlichen Form von »Evangelium«. Zugleich wird deutlich, dass eine solche Vergegenwärtigung religiöser Rede immer kontingent, fluide und fragil – und damit ereignishaft bleibt.

Katechese und Evangelisierung dürfen insofern nicht die Form von Anleitungen und Automatismen bekommen. Sie haben das Potenzial, zu verändern, aber eben nur, wenn sie das Risiko eingehen, das mit Ereignissen gegeben ist: »Mit jedem Ereignis kann sich die Welt und die eigene Biografie radikal verändern, man weiß aber nur selten genau, wohin. In jeder Gegenwart muss deshalb neu begonnen werden.«¹²

Katechese und Evangelisierung muss es im Sinne der *Legende 2* letztlich darum gehen, Biografien in diesem Sinne zu verändern und zugleich durch diese Biografien selbst verändert zu werden. So werden sie im je konkreten Akt zum Elaborat, zur Lüge. Es bleibt im Anschluss an die Latour-Lektüre zu diskutieren, ob man im Ereignis-Dispositiv überhaupt noch von Katechese und Evangelisierung nach altem Muster sprechen kann.

Schluss

Diese drei ersten Assoziationen und Überlegungen im Anschluss an die Lektüre von *Jubilieren* stellen bei weitem nicht die Grenzen der Anregungen von *Jubilieren* für die Theologie dar. Sicherlich gibt es eine Reihe weiterer Fragen und Denkanstöße, die ausgehend von Latours Text theologischerseits zu stellen sind. Die Schwierigkeit liegt jedoch in der Systematisierung derselben: *Jubilieren* ist eher ein Sammelsurium pastoraltheologisch anschlussfähiger Überlegungen als eine stringente, in einem Stück rezipier- und übertragbare Theorie.

Nichtsdestotrotz – oder vielmehr deswegen – bleiben die Überlegungen Latours zur Wirksamkeit religiöser Rede faszinierend, weil sie in ihrer intuitiven Art einen Nerv treffen, der theologisch reflektiert werden sollte. Sie be-

12 M. Schüßler, Praktische Theologie im Ereignis-Dispositiv. Positionen zwischen Dekonstruktion und Option, in: PThl 35 (2015), 97-103, 98.

nennen ein Grundproblem kirchlichen Handelns und entwerfen Handlungsoptionen, die zwar nicht einfach zu verstehen sind, dafür umso produktivere Irritationen hervorrufen.

Dennoch bleibt für gläubige Menschen die Aufgabe bestehen, Worte zu finden, die je nach Situation Ankerbojen, Jetskis, Wasserbälle oder Rettungsringe sind. Wer religiös reden will, steht vor einer riskanten, paradoxen Herausforderung: »Er [oder sie] darf nicht erfinden, sondern muß erneuern; [...] darf nicht entdecken, sondern muß wiederfinden; [...] darf nicht innovieren, sondern muß das alte Lied, die ewige Leier neu anstimmen.« (246) Zielperspektive ist dabei immer, »die passenden, genauen, präzisen Worte zu finden, um die Rede heilbringend zu machen, um *gut* über die Gegenwart zu reden.« (246) Wie gut das gelingt – daran muss sich religiöse Rede messen lassen, denn nur so wird aus dem Evangelium eine hilfreiche und relevante *Legende 2.*

Literatur

- Aigner, M. E., Schwarze Buchstaben, weißes Feuer und die Farbe Lila, in: SaThZ 6 (2002), 307–314.
- Altmeyer, S., »Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge« (Bruno Latour). Vom Gelingen und Scheitern christlicher Gottesrede, in: ders./Bitter, G./Boschki, R. (Hg.), Christliche Katechese unter den Bedingungen der »flüchtigen Moderne«, Stuttgart 2016, 65–84
- Altmeyer, S., »Unbeglichene Übersetzungen« (Bruno Latour) – Reflexionen über die exklusive und inklusive Sprache der Kirche, in: ZPTh 37/2 (2017), 103–114
- Durnová, A., Der »March for Science« als Schauplatz der gesellschaftspolitischen Polarisierung zwischen Elite und Volk. Ein interpretativer Beitrag zur Analyse von Postfaktizität, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft 29 (2019), 345–360.
- Gaitsch, P., Vom Bedürfnis zu glauben zum religiösen Grundakt. Eine »schwache« Wesensanalyse des postsäkularen religiösen Bewusstseins, in: Cahiers d'études germaniques 74 (2018), 25–36.
- Latour, B., Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M. 2010.
- , Jubiler. Ou les tourments de la parole religieuse, Paris 2013.
- , Jubilieren. Über religiöse Rede, Berlin 2016.

- Müller, H., Latour in Wittenberg. Ein Versuch, religiöses Sprechen neu zu verstehen, in: Feinschwarz.net vom 28.01.2016, <https://www.feinschwarz.net/latour-in-wittenberg-ein-versuch-religioeses-sprechen-neu-zu-verstehen/> [03.05.2019].
- Schmidgen, H., Bruno Latour. Zur Einführung, Hamburg 2011.
- Schüßler, M., Praktische Theologie im Ereignis-Dispositiv. Positionen zwischen Dekonstruktion und Option, in: PThI 35 (2015), 97-103.
- Stetter, M., Die Predigt als Praxis der Veränderung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Homiletik, Göttingen 2018.

